

## Der Kohlrabi-Apostel

Gustav Gräser war bürgerliche Spießigkeit verhasst, selbst Hermann Hesse pilgerte zu ihm – vor 50 Jahren starb der Eremit bettelarm

Von Wolfgang Görl

Selbstverständlich galt er als Spinner. Sogar die Münchner November-Revolutionäre von 1918, von denen einige mit den Spleens der Schwabinger Bohème durchaus vertraut waren, machten sich über Gustav Gräser lustig, wenn er auf politischen Veranstaltungen Gewaltfreiheit und Menschenliebe predigte, während man sich zum letzten Gefecht mit der sich formierenden Konterrevolution rüstete. Und wie erst spotteten die gewöhnlichen Münchner Bürger, wenn sie des Mannes ansichtig wurden, der aussah wie der Jesus des Oberammergauer Passionsspiels. Aber Gräser kümmerte das nicht. Er lebte das Leben, wie es ihm vorschwebte, egal, was die Leute davon hielten. Sollten sie sich doch das Maul zerreißen, diese Spießer, er gab da nichts drauf. Einmal dichtete er: „Kennst Du den Feind? Er heißt Philister.“ Und weiter heißt es dann: „Er tut sich lieber stückweis töten, / zerzappelt sich nach tausend Flöten; / anstatt einmal so selbstvertraut / zu leben von der Leber weg / stockt er und steckt in ewigem Schreck.“

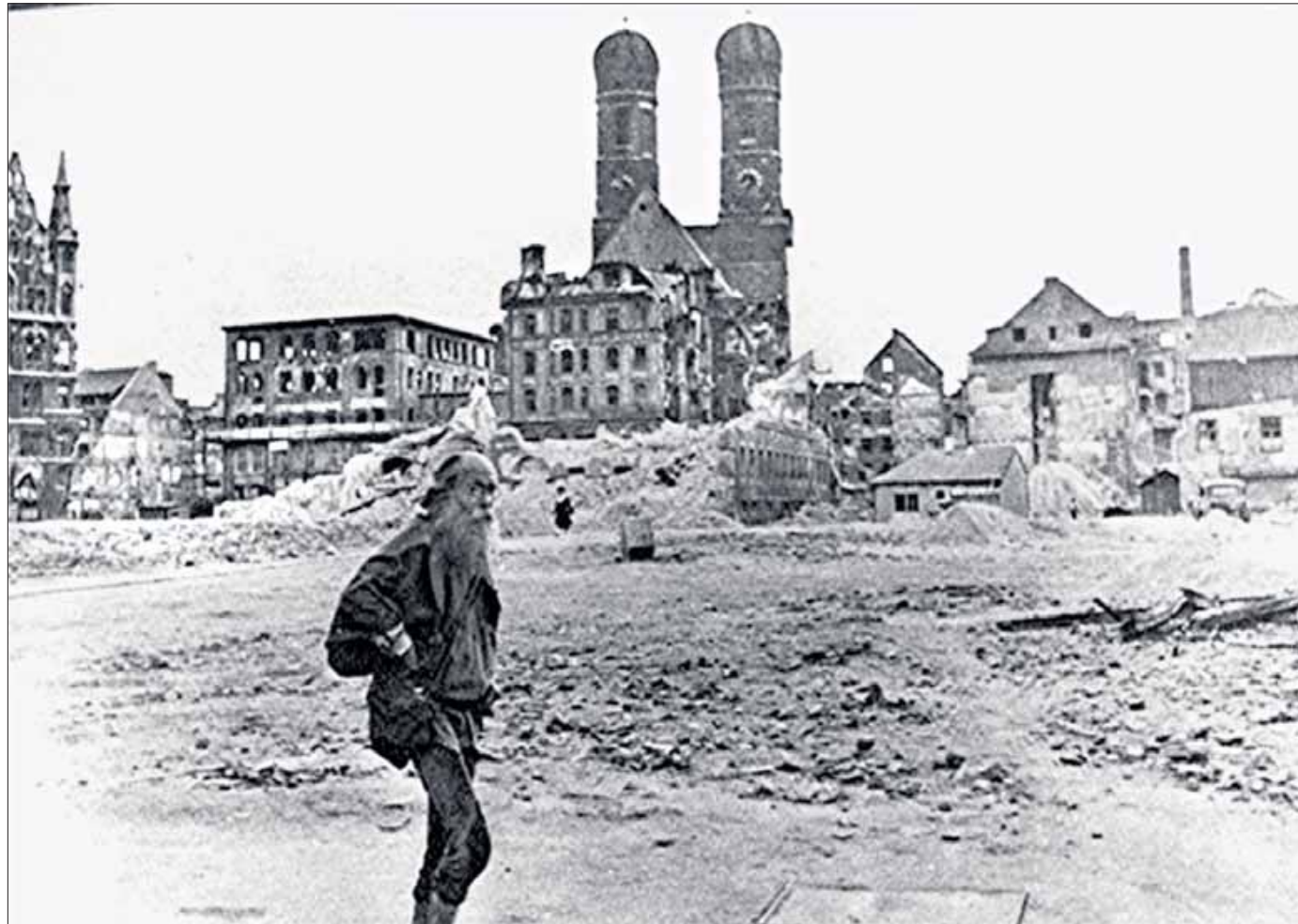
Gustav Gräser lebte von der Leber weg, und das war nicht leicht in Zeiten, in denen die Obrigkeit Anpassung und Unterwerfung forderte. Seine letzten Jahre verbrachte er bettelarm und vereinsamt in München, milde belächelt als „Kohlrabiapostel“ und mit dem Etikett „Original“ versehen – ein Original, das man aber doch lieber aus der Ferne betrachtete. Gustav Gräser starb vor gut fünfzig Jahren, am 27. Oktober 1958, in Freimann. Man hat ihn in einem Armen-grab beerdigt.

Es gibt Fotos des jungen Gräser, da sieht er aus wie ein Hippie der siebziger Jahre, und später dann, mit seinem Rauschbart und dem schütterten Langhaar, gleicht er einem kalifornischen LSD-Propheten. Vielleicht ist es ja so, dass sich Ideen über die Jahrhunderte hinweg in immer neuen Gestalten verkörpern, im Falle Gräsers in die des mönchischen Eremiten, der sich zurückzieht in die verlorene Unschuld des Naturmenschen. Aber gab es die je? Das Elysium, das bukolische Dasein? In guten Momenten finden sich die Spuren des ganz anderen Lebens in den Erinnerungen an die Kindheit, in den, wie Gräser schrieb, „waldumkränzten Tagen“, die im Rückblick wie ein Aufenthalt im Paradies erscheinen.

### Flucht vor dem Hamsterrad

Gräsers Heimat ist Siebenbürgen, das Land im Karpatenbecken, das seinerzeit zur österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie gehörte. Er wird am 16. Februar 1879 in Kronstadt geboren, die Familie, schreibt Hermann Wilhelm in seinem Buch „Die Schwabinger Bohème“, zählt zu den besseren Kreisen, der Vater ist Landrichter. In der Schule legt er sich mit den Lehrern an, er flieht vom Gymnasium, was er aber gut verkraftet, denn ohnehin zieht es ihn mehr „zu dem Bächlein, in den Wald, da gab's keine Analysen, da gewann mein Geist Gestalt“. Seine Kunstschlosser-Lehrer bricht er ab, es ist, als tue er alles, um dem Hamsterrad des bürgerlichen Lebens zu entgehen. Er versucht sich als Maler und Bildhauer, und für einige Zeit sieht es so aus, als hätte er seinen Weg gefunden. Sein Beitrag für die Weltausstellung in Budapest 1896 wird mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Der Erfolg ermutigt ihn, auf die Wiener Kunstgewerbeschule zu gehen. Lange geht das nicht gut. 1897 zerstört er all seine Bilder, Skizzen und Studien, sein gesamtes bisheriges Werk.

Jetzt hat er nichts mehr zu verlieren. Jetzt ist er frei. Er hüllt sich in eine sackähnliche Lodenkutte, seine nackten Füße stecken in Jesuslatschen, dazu ein Wanderstab und ein Marktnetz voller Kohlrabi, Gelber Rüben, Gurken und Krautköpfe. Sein Haar lässt er bis weit unter die Schultern wachsen, der Bart wuchert wild bis zur Brust. Es heißt, Kinder hätten sich vor ihm niedergekniet, weil sie meinten, der Heiland wäre ihnen erschienen. Diese biblische Gestalt wandert im Herbst des Jahres 1900 mit dem



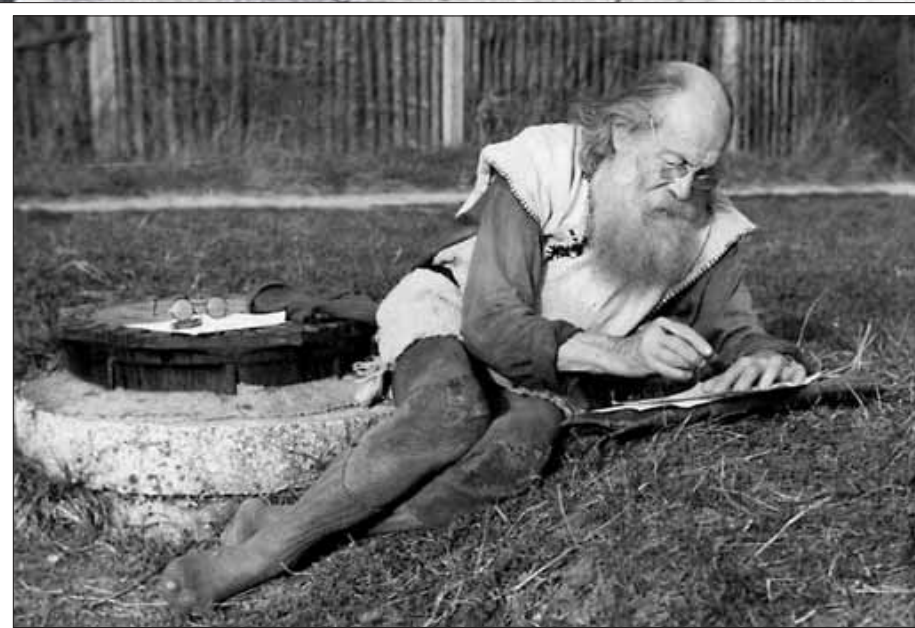
„Ich heiße Gräser – oder sagen wir Gras, weil Namen nicht allzuviel wiegen.“ Gusto Gräser (Bild oben) vor den Ruinen Münchens im Jahr 1945. Gerne arbeitete der „Kohlrabi-Apostel“ in der freien Natur – etwa um ein Gedicht wie dieses zu schreiben: „Hier in dem Chaos, stark und still, üß dein Idyll!“ Fotos: Monte Verità Archiv Freudenstein, Monacensia

Bruder Carl, der Pianistin, Vegetarierin und Feministin Ida Hoffmann sowie sechs weiteren Gefährten über die Alpen in Richtung Tessin. Ziel ist Ascona, das malerische Dorf am Nordufer des Lago Maggiore. Auch Henri Oedenkoven ist dabei, der fünfundzwanzigjährige Sohn eines belgischen Industriellen. Man möchte das Leben verändern und auf lange Sicht die Welt.

Auf einem verwilderten Hügel, den sie „Monte Verità“, Berg der Wahrheit, taufen, gründen sie eine Landkommune. Gräser und seine Mitstreiter sind besesselt vom lebensreformerischen Geist, der letzten Endes eine romantische Reaktion auf den Zweckrationalismus der Moderne und die Zwänge der kapitalistischen Industriegesellschaft ist. „Denn, wer satt den toten Plunder, heilfroh ehrt das Lebenswunder, mehrt des Lebens Wonnetwerk, fällt als wie ein Sam zum Berg“ dichtet Gräser. Man ernährt sich vegetarisch, pflanzt barfuß und barhäuptig Kraut und Rüben an, predigt – unerhört! – die freie Liebe und die Gleichberechtigung der Geschlechter, man liegt nackt in der Sonne und ergeht sich in kultischen Weihespielen. Allerlei mystisches Brimborium gehört dazu, aber auch die Überzeugung, es besser zu machen als die Philister.

Bei Gustav Gräser, der sich gern mit Gusto Gras ansprechen lässt, legt sich die anfängliche Begeisterung, als der geschäftstüchtige Oedenkoven mit einem Sanatorium – „Salatorium“ spottet der Schriftsteller Erich Mühsam – Alternativtouristen anzulocken versucht. Die strenge Ida Hofmann wiederum ist von Gräsers Verhalten befremdet: „Davon ausgehend, dass Schöpfung und Menschheit seiner Entwicklung dienen, dass Geldbesitz schlecht sei, verschanzte sich hier Bettelei und Arbeitsscheu hinter angeblicher Bedürfnislosigkeit.“

Offensichtlich kann man nicht miteinander, und Gräser zieht sich in eine Felsenische zurück. Dort empfängt er berühmte Monte-Verità-Pilger, darunter Hermann Hesse. Der ist schwer begeistert von Gräser, stolz bezeichnet er sich als dessen „Freund und Bewunderer“. Der



so Angebotete interpretiert seine Eremitenrolle allerdings recht frei, das heißt, er verlässt nicht selten seine Höhle, um in halb Europa sozialdemokratische Kommungensenschaften oder spirituelle Gemeinschaften zu besichtigen, auch hat er eine Frau, Jenny Hofmann, mit der er im Planwagen, vornedran zwei Rösser, durch Deutschland gondelt. Ein Bund fürs Leben ist die Liaison aber nicht.

Um 1906 zieht er erstmals für längere Zeit nach München. Dort ist man vertraut mit Naturaposteln in alttestamentarischen Gewändern. Der Maler, Lebensreformer und „Neu-Nazarener“ Karl Wilhelm Diefenbach hatte in den 1880er Jahren mit Freunden und Schülern eine Lebensgemeinschaft in einem Steinbruch in Hölriegelskreuth gegründet, die sich zum Entsetzen der braven Bürger und der Justiz bis 1890 hielt. Und nun Gusto Gräser – eine Art Déjà-vu.

### Nackt und wild bebart

Gräser hält Vorträge, in denen er die Industrialisierung und die Verstädterung geißelt, in Kneipen und Wirtshäuser verkauft er seine Gedichte. Wie es bei einem Gusto-Gräser-Abend zugeht, schildert die Schriftstellerin Annie Francé-Harrar: „Eine mattgrün beleuchtete Bühne. Ein neunzehntel nackter, wildbebarteter und wildgelockter Mann, so um die Vierzig, der an die Rampe tritt und die Zuschauer bat, sie möchten im Chor halblaut ‚Hummel! Hummel!‘ singen. Denn er brauche zwar keine Musik, aber diese Tonkulisse, um ihnen jetzt die

wahre Lebensfreude vorzutanzten. Es geschah. Und ganz außerhalb aller Tanzregeln und Tanzkultur sprang, wand, drehte sich und explodierte in einem körperlichen Überschwang dieser Mensch.“

Die Altersangabe lässt den Schluss zu, dass der bizarre Auftritt nach dem Ersten Weltkrieg stattfand. Gräser war bei der Mobilmachung 1914 aus dem Schwabinger Kosmos verschwunden. Wie Hermann Wilhelm in dem Essay-Band „Schwabing“, einer Publikation des Münchner Stadtmuseums, schreibt, ist der pazifistische Reformprediger des Landes verwiesen worden, weil er den Kriegsdienst verweigert hatte. Später drohte man ihm sogar mit Erschießung, doch Gräser kam davon.

Nach dem Ende des Krieges taucht er wieder in München auf. Er kommt bei Georg Schrimpf unter, dem Maler und engen Freund Oskar Maria Grafts. Der sinnfrohe Schriftsteller, quasi das Gegenteil eines Naturapostels, ist von Gräser weit weniger beeindruckt als Hermann Hesse: „Die meiste Zeit lag er faul auf dem Diwan, klagte, er sei krank, und wenn er sich aufrichtete, fing er an, in predigerhaftem Ton allerhand Stellen aus chinesischen Philosophen, aus Nietzsches Zarathustra und aus seinen eigenen Aufzeichnungen zu zitieren.“

Als Gräser in der Rätezeit auch noch bei politischen Versammlungen auftritt, wird er vollends zur Lachnummer. Auch das berichtet Oskar Maria Graf: „Gusto Gräser kam hereinmarschiert und stieg aufs Podium. ‚Ziegenbock!‘ plärrte wer. Alles lachte. Andere wieder entrüsteten

sich. Gräser machte eine halb segnende Armbewegung und fing seine monotone Predigt an. Ein unverständliches Sammelurium von Zitat und verschrobenen Meinungen ergoß sich über die Anwesenden, begleitet von Beifall, Gelächter, Hohnrufen und Klatschen.“

Es wäre aber billig, Gräser nur als kosmischen Heiligen zu sehen. Jedenfalls hat er nicht die Fronten gewechselt wie manch andere, die aus grauer Städte Mauern geflüchtet sind und am Ende auf der von den Nazis beackerten deutschen Scholle ankamen. Gräser wird nach der blutigen Zerschlagung der Räterepublik festgenommen und wegen Staatsgefährdung aus Bayern ausgewiesen. Er lässt sich mal da und mal dort nieder, heute Stuttgart, morgen Dresden, dann Heidelberg oder Marburg. In Berlin beteiligt er sich am Aufbau eines Antikriegsmuseums. Doch damit ist es vorbei, als die Nazis an die Macht kommen. Um weiterhin publizieren zu können, beantragt er die Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer. Sein Antrag wird „mangels erforderlicher Zuverlässigkeit und Eignung, siehe ihre sechs Vorstrafen,“ abgelehnt. Er erhält Schreibverbot. Gräser zieht sich zurück, er lebt auf einem Hausboot in Berlin, das er für 450 Mark gekauft hat.

### Grünspecht im Kopf

1942 erscheint er wieder in München. Man weiß nicht recht, wie er durchkommt, es ist eine Existenz im Verborgenen, in Abstellkammern und auf Dachböden. Mag sein, dass er in den Bombennächten in einen Luftschutzkeller flüchtet, wo ihn die Menschen anglotzen, als sei er ein Gespenst. Er überlebt. 1950 schildert der Schriftsteller René Prévot im *Münchner Merkur* eine Begegnung mit Gusto Gräser: „Er sitzt mir plötzlich in der Linie 6 gegenüber. Nicht daß ich ihn, sondern daß er mich sofort wiedererkennt, ist erstaunlich. Ich habe mich in vier Jahrzehnten immerhin verändert. Er nicht. Mir scheint: seit Urzeiten nicht. Zwar ist sein schöner Prophetenbart grau und sein Haar noch länger unter dem bunten Stirnband. Aber das Urgewand, das er trägt, ist das gleiche wie vor 45 Jahren, als ich ihn kennenlernte: ein über der Brust gekreuzter, weitärmeliger Kittel mit Gürtelstrick und eine Sackhose mit weitem Gesäß, um die Beine enggewickelt, wie man sie auf dem Balkan trägt.“ Im Folgenden erzählt Prévot einige Anekdoten aus Gräsers Leben, es ist eine kleine Hommage, die mit dem freudigen Ausruf endet: „Er lebt.“

Bei Gräser aber kommt der Artikel schlecht an. Er hat das Gefühl, Prévot habe ihn als Spinner abqualifiziert. Und er schreibt eine Replik: „Bin freilich verrückt, sogar weit vor der ins Elend rasenden Zeit; zumal mir völlig klar ist, daß diese Erde von Verrückten wimmelt; – sie unterscheiden sich nur in der Farbe, so daß – sagen wir – der Durchschnitt schwarz, rot, braune Vögel, und gerade ich einen grünen Vogel habe. – Aber nun kommt die Summe, Herr Prévot. Über ein halbes Jahrhundert trage ich meinen Grünspecht im Kopf und schaue hinein in den rot, braun, schwarzen Wahnsinn und erlebe 50 Jahre lang, wie das, was man die Menschen heißt, immer toller, verrückter und immer schwärzer und schwärzer wird, wie sie immer schneller zu ihren ‚Suppenschlüsseln‘ rasen, sich die Brocken vom Munde zu reißen – wie sich der Krampf ihrer Verrücktheit immer höher steigert, so daß ihnen ein paar Weltkriege schon nicht mehr genügen, ihre Verrücktheit auszutoben, – während mein Grünspecht immer noch fidel über Wahnsinnswüsten in seine Wälder fliegt und damit mir selbst und meiner kilometerfressenden Umwelt den Beweis liefert, daß mein Vogel der gesündere ist.“

Wer mehr über Gräser erfahren will: Bis zum Freitag, 12. Dezember, ist im „Haus des deutschen Ostens“, Am Lillienberg 5, die Ausstellung „Von Schwabing zum Berg der Wahrheit. Gusto Gräser – ein grüner Philosoph aus Siebenbürgen“ zu sehen. Öffnungszeiten: Montag bis Donnerstag 10 bis 20 Uhr, Freitag 10 bis 15 Uhr.